
Wolfgang Harich und die Hemmnisse des Wachstums*

Harich gehört zu den ganz wenigen sich am Kreml orientierenden Kommunisten, die sich ernsthaft mit den Thesen und Hypothesen der »Römer« auseinandergesetzt haben.¹ Harich selber war immer so etwas wie ein Außenseiter trotz allem Bemühen, auch wieder Anerkennung zu finden. Man wird sich vielleicht daran erinnern, daß schon vor über 20 Jahren der damals 32jährige Professor der Philosophie und Chefredakteur der »Deutschen Zeitschrift für Philosophie« eine politische Plattform erarbeitet hatte. In dieser bezog er sich ausdrücklich auf Karl Liebknecht: »Wir haben in Karl Liebknecht unser Vorbild, der 1914 und 1918 die Parteidisziplin brach, um die Partei zu retten.« Harich und seine Freunde wollten damals nicht mit dem Marxismus-Leninismus

brechen — »aber wir wollen ihn vom Stalinismus und vom Dogmatismus befreien und auf seine humanistischen und undogmatischen Gedankengänge zurückführen.«

»Wir wollen die Partei von innen her reformieren. Wir wollen auf den Positionen des Marxismus-Leninismus bleiben. Wir wollen aber weg vom Stalinismus. Daraus ergibt sich für die Theorie des Marxismus-Leninismus: Sie muß ergänzt und erweitert werden durch die Erkenntnisse Trotzki und vor allen Dingen durch die Bucharins, sie muß ergänzt und erweitert werden durch die Erkenntnisse Rosa Luxemburgs und teilweise auch durch die Karl Kautskys. Ferner müssen wir das Wertvolle aus den Erkenntnissen Fritz Sternbergs und anderer sozialdemokratischer Theoretiker in die Theorie des Marxismus-Leninismus übernehmen. Wir müssen die jugoslawischen Erfahrungen und Erkenntnisse in die Theorie des Marxismus-Leninismus mit aufnehmen und das Neue aus den theoretischen Diskussionen in den Ländern Polen und China, wobei besonders der 8. Parteitag der Chinesischen KP von besonderer Bedeutung ist.«

Harich blieb aber nicht in der reinen Theorie. SPD und SED sollten zusammengehen, um ein wiedervereinigtes demokratisch-sozialistisches Deutschland zu schaffen. Die Chance einer sozialistischen Entwicklung in Europa sah Harich damals folgendermaßen: »Im Osten Europas sind Wirtschaftsstrukturen entstanden, die bei einer radikalen Reform und Überwindung ihrer Entartung geeignet sind, in den östlichen Ländern den Sozialismus eher zu verwirklichen, als dies in den westeuropäischen Ländern mit ihren überwiegend kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen möglich sein wird. Eine radikal entstalinisierte östliche

* Vorabdruck aus: *Von Marx bis Kolkowski, Sozialismus oder Untergang in der Barbarei*. Europäische Verlagsanstalt, Köln/Frankfurt.

Wirtschaftsstruktur in der UdSSR und in den Volksdemokratien wird im Verlaufe der weiteren Entwicklung den kapitalistischen Westen allmählich beeinflussen. Gleichzeitig wird der Westen den Osten mit demokratischen und freiheitlichen Ideen und Auffassungen beeinflussen und den Osten zwingen, sein totalitäres und despotisches politisches System Schritt für Schritt abzubauen. In dieser wechselseitigen Beeinflussung und Durchdringung sehen wir die Verwirklichung einer echten Koexistenz, die dem Osten politische Freiheit und Demokratie und dem Westen Wirtschaftsstrukturen bringen wird, die er zumindest für seine Grundstoffindustrie übernehmen muß. Diesen Prozeß wollen wir in der DDR beschleunigen, um damit den Gegensatz Ost-West abzuschleifen und zu einem friedlichen Zusammenleben in Europa zu kommen.«²

Es gelang Harich nicht, seine Plattform an die Parteiführung »heranzutragen«. So sah er sich »gezwungen«, sie dem Sowjetbotschafter Puschkin zu überreichen. Unerwarteter Erfolg: »Wegen Bildung einer konspirativen staatsfeindlichen Gruppe« wurde Harich am 9. März 1957 zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Sieben Jahre davon mußte er auch tatsächlich absitzen. Dagegen hatte Karl Liebknecht 1916 »nur« vier Jahre und einen Monat Zuchthaus erhalten. Freilich, Liebknecht war auf seine Zuchthausstrafe stolz — er rief dem Anklagevertreter zu: »Kein General trug je eine Uniform mit so viel Ehre, wie ich den Zuchthauskittel tragen werde.« Harich hat dagegen von seiner Freiheitsstrafe nie viel gesprochen.

Was will aber Harich heute? Was kann er bewirken? Wenn Harich 1956/1957 ein »allumspannender Humanist« (Karl Liebknecht) war, so hat sich bei ihm mittlerweile ein Sinneswandel vollzogen. Heute scheint er ein Anhänger dessen zu sein, was er selber »die autoritären Strukturen unseres Systems« nennt, die »politische Omnipotenz« von deren »Obrigkeit«. Andern-

orts bekennt er sich zu »rigorosen Unterdrückungsmaßnahmen«, zu »despotischen« Eingriffen. Die Diktatur der Jakobiner sei die wahre Demokratie; Stalin, den größtenwahnsinnigen Massenmörder zahlloser Kommunisten, nennt er den »großen Stalin«. Zu Stalin, Breschnew und wohl auch Mao sagt er ja. Zu Soares, Sacharow oder Havemann nein, an deren Sache glaubt er nicht; ebensowenig wie an die von ihm so bezeichneten »Nostalgiker des sogenannten Prager Frühlings«, an Pluralismus und mehr Freiheit (vgl. S. 172, 206). Ist also demnach Harich ein Mann nach dem Herzen Breschnews und Honeckers? Doch wohl nicht so ganz — er befürwortet nämlich recht unverblümt das, was jene zwar praktizieren, zugleich aber unbedingt verbergen wollen: die Unterdrückung im Kommunismus. Nach Breschnew und Honecker soll sie niemand beim Namen nennen. Die Täuschung soll den Terror absichern, die Lüge die Gewalt verschleiern. Harich ist ein heller Kopf, zu klug und stolz, solchen Betrug einfach mitzumachen. Das spricht für ihn, setzt ihn aber unter Umständen Angriffen seiner Obrigkeit aus. Wenn er ähnlich wie früher Radek den Machthabern gute Ratschläge geben zu müssen glaubt, da er es eigentlich besser als sie weiß, mag er sie damit vor den Kopf stoßen — wünschen sich die Regenten ihre Gefolgschaft doch loyal, nicht aber zu intelligent. Harich hingegen hat kein Blatt vor den Mund genommen. Unverblümt schreibt er, mit welchen Mitteln nach seiner Ansicht die Kommunisten das Problem lösen sollten, das auf lange Sicht den Bestand der gesamten Menschheit gefährden könnte: die Umweltkrise.

Umweltfragen stehen im Mittelpunkt der sechs Gespräche, die er mit Freimut Duve geführt hat. Die Gesprächsthemen waren »Dialektischer Materialismus und Ökologie«, »Marx und Malthus«, der »Club of Rome im Urteil der Kommunisten«, der »Klassencharakter des Club of Rome«,

»Ökologische Krise und Klassenkampf« und »Kommunismus als Lösung«. Harichs Überlegungen münden schließlich in einem Brief über »Babeuf — und die Versorgung der Bedürfnisse«. Der DDR-Wissenschaftler erklärt, seit seiner Bekanntschaft mit Taylors Buch von 1970 — »Die biologische Zeitbombe« — und seit der Lektüre der Berichte an den Club of Rome lese er kaum noch etwas anderes als Literatur zu diesen Fragen. Harich gehört also zu den wenigen Kommunisten, die die Warnungen der Ökologen ernst nehmen, die sich Gedanken machen über die Gefahren der Umweltzerstörung und die Folgen ungehemmter Ausbeutung knapper Rohstoffe. Er geht ein auf die Warnungen vor Klimaver schlechterung und Bedrohung des Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur. Vor allem aber betrachtet er die Überbevölkerung als ein ernstes Problem, dem sich auch Kommunisten stellen müssen. Sein Fazit:

»Überleben wird die Menschheit nur, wenn es ihr gelingt, die Bevölkerungslawine aufzuhalten, dem Wirtschaftswachstum Grenzen zu setzen, die Natur vor den schädlichen Nebenwirkungen der industriellen Produktion zu schützen, äußerst sparsam mit den natürlichen Ressourcen, besonders den nichtregenerierbaren Roh- und Brennstoffen, umzugehen, das soziale Gefälle zwischen Nord und Süd rigoros einzuebrennen und die allgemeine und vollständige Abrüstung herbeizuführen.« Harich folgt dabei solchen unorthodoxen Marxisten wie Simone Weil und Karl Liebknecht, dessen »Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung« er jedoch nicht erwähnt. Auch an zeitgenössischen Marxisten wie Enzensberger und Theodor Prager orientiert sich Harich. Die Beiträge von Prager und auch Ewald Nowotny in der Festschrift für Eduard März³ scheint er jedoch nicht zu kennen. Denn ganz im Gegensatz zu diesen beiden Autoren behauptet er sogar, schon bei Marx und Engels fänden sich Ansätze zu einer Kri-

tik des Wirtschaftswachstums (S. 16 f.). Richtig sieht er dabei, daß, anders als Lukács, Korsch oder die sogenannte Frankfurter Schule, Marx und Engels die Natur nicht einfach ausgeklammert haben; er übersieht aber doch den Optimismus, mit dem Marx und Engels annahmen, der Reichtum der Natur sei unbegrenzt und die Produktivität und Kreativität des Menschen könnten ins Unendliche gesteigert werden, sobald nur die gesellschaftlichen Schranken fallen würden.

Heute wissen wir, daß sich die Natur eher in negativer Richtung verändert. Heute müssen wir erkennen, daß der Mensch viel starrer als erwartet an seiner jahrtausendealten Destruktivität, Sterilität und Servilität festhält. Wir sagen »der Mensch«. Harich meint dem Problem näherzukommen, indem er sagt: »der Kapitalist« oder auch der »Kapitalismus«. Es ist seine Überzeugung, daß der Kapitalismus diese Probleme nicht lösen kann. Der Kommunismus hingegen als das zweite, höhere Stadium des Sozialismus werde sie lösen. Der »reale Sozialismus«, wie er nur von den Kommunisten vertreten werde und heute in den 14 »sozialistischen« Staaten herrsche, werde ohne Katastrophe in diesen höheren Kommunismus übergehen (S. 134 ff.).

So weit befindet sich Harich in Übereinstimmung mit der offiziellen Ideologie. Eigenwillig dagegen ist seine Vorstellung davon, wo der Kommunismus zuerst verwirklicht werden könnte und welche reale Gestalt er annehmen müßte. Halten wir hier inne, um zunächst den Gedankengang Harichs wiederzugeben, wie ihn Duve in seiner Einführung gut zusammenfaßt: »1. Es sei nicht mehr ausgemacht, daß die derzeitige kommunistisch-sozialistische Welt als erste den Übergang zum Kommunismus schaffe. Dies könne ebenso im Westen geschehen. Denn aus ökologischen Gründen sei dieser Übergang hier sehr viel dringender geboten. 2. Der bislang vorgestellte Kommunismus — allmähliches Absterben des Staates — müsse end-

lich als Utopie entlarvt werden. Die Endzeitbedingungen machten diesen — anarchistischen — Teil der kommunistischen Zukunftsgewißheit obsolet. Nunmehr gehe es um einen starken, hart durchgreifenden Zuteilungsstaat, der sich — wohl auf ewig — auf ein wachstumsloses ökonomisches Gleichgewicht im Interesse der Erhaltung der Biosphäre einpendeln werde.

3. Dieser asketische Verteilungsstaat sei einzig in der Lage — weltweit —, die drohenden ökologischen und Versorgungsgefahren zu bannen, in denen wir uns schon mittendrin befinden« (S. 8 ff.).

Harich greift hier auf Gracchus Babeuf zurück, der in der Französischen Revolution eine radikale Verschwörung zur Herstellung der allgemeinen Gleichheit propagierte. Aber die Konsequenz von Harichs Endzeitutopie ist gewiß der totale Polizeistaat globaler Versorgung, den er offenbar bejaht, ohne es zu sagen. Harich selber erklärt, inwiefern seine Position unabdingbar sei:

Erstens darf der Kommunismus »nicht in einer so nebelhaft fernen Zukunft angesiedelt werden, daß das Bekenntnis zu ihm, als der besten denkbaren Gesellschaftsordnung, rein platonisch wird, daß Aussagen über die Möglichkeit, ihn zu realisieren, sich in eine erbauliche Sonntagspredigt verwandeln und die Vorhut des Proletariats praktisch auf unabsehbare Zeit, noch für mehrere Generationen, bis ins nächste Jahrhundert hinein, den Sozialismus als das Nonplusultra des geschichtlich-gesellschaftlichen Fortschritts hinnimmt«.

Zweitens wird der Kommunismus »nicht die Überflußgesellschaft sein, die man sich unter ihm seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts — das heißt seit dem Ausgang der Babeuf'schen Phase der proletarisch-revolutionären Bewegung, ideengeschichtlich seit Cabot, Weitling und Marx — immer vorgestellt hat. Der Kommunismus wird daher auch nie ohne staatliche Autorität und kodifiziertes Recht

auskommen, wie dies die Klassiker des Marxismus-Leninismus, darin letztlich mit den Anarcho-Kommunisten übereinstimmend, angenommen haben«.

Drittens glaubt Harich, »daß alle kapitalistischen Industrieländer für die übergangslose Verwirklichung des Kommunismus reif sind und daß sie sie dringend brauchen«. Weiter führt er aus: »Das Vorhandensein mächtiger, in den Völkern und ihren Traditionen fest verwurzelter revolutionärer und reformistischer Arbeiterparteien sowohl in Westeuropa als auch in Japan macht es hochgradig wahrscheinlich, daß diese Gebiete schon in naher Zukunft kommunistisch sein werden.« Und: »Viertens bietet der Übergang der industrialisierten Regionen des Nordens zum Kommunismus die einzige Möglichkeit, zwischen ihnen und den Völkern der Dritten Welt Beziehungen der Vernunft, der Menschlichkeit, des endgültigen, gesicherten Friedens und einer für beide Teile vorteilhaften Zusammenarbeit herzustellen, zu der es keine Alternative gibt, keine jedenfalls, die nicht in unvorstellbare Katastrophen einmünden müßte.« (Vgl. S. 182 ff., 190 f.)

Deutlich sagt Harich, daß der Kommunismus den Sieg der proletarischen Weltrevolution voraussetzt. Daraus werde ein globales System zentral gesteuerter gegenseitiger Hilfe und Bedarfsdeckung hervorgehen, das, nach seiner Meinung »von Warenaustausch, Konkurrenz, Handelsbilanzen usw. befreit, einzig und allein am optimalen Nutzen aller orientiert sein wird«. Die Fabrikationsstätten wären ohne Ausnahme Volkseigentum — wenn Harich Volk sagt, meint er allerdings die gesamte Menschheit. Denn Volkseigentum bedeutet für ihn »nicht mehr nur Eigentum des bestimmten Volkes, das in dem betreffenden Land lebt, dessen Arbeiter und Ingenieure in seinen Fabriken tätig sind, sondern Eigentum der Menschheit überhaupt«.

Konkret stellt sich Harich das so vor: »Es gäbe den vom Weltwirt-

schaftsrat ausgearbeiteten Weltwirtschaftsplan mit seinen Kontingierungsaufträgen für . . . alle . . . Industrieprodukte, und für den einzelnen gäbe es Rationierungskarten, Bezugsscheine, damit basta.« Der Weltwirtschaftsplan, »basierend auf dem Menschheits-Kollektiveigentum an allen Produktionsmitteln des Planeten, mit seinen Kennziffern ausgerichtet auf »organisches Wachstum« à la Mesarović und Pestel, würde nach dem Grundsatz der Gleichheit jedem Individuum zuteilen, was es für ein menschenwürdiges Leben an Gebrauchswerten benötigt, nicht mehr, aber auch nicht weniger, in Indien wie in USA, überall« (S. 166 f.).

Eine grandiose Vision, in der Tat — aber in ihrer Einseitigkeit doch wohl unrealisierbar oder selbstzerstörerisch. Wie Harich richtig sieht, erschwert oder verhindert die individuelle Gewinnausrichtung der Kapitale die Verwirklichung langfristig-globaler Umweltmaßnahmen. Dagegen liegt nach Harich der Vorteil einer kollektivistischen Planwirtschaft gerade darin, daß sie umweltfreundliche Eingriffe ermöglicht. Nun mag in der Tat — abstrakt gesehen — ein System der Wirtschaftsplanung »besser geeignet sein, Fragen der Umweltqualität zu berücksichtigen«. Dem muß aber entgegengehalten werden: In der Wirklichkeit und auch bei Harich geht es doch um den Vergleich kapitalistischer und verstaatlichter Unternehmen. Die Manager und Experten, die einen Staatsbetrieb leiten, mögen weniger am Profit orientiert sein — viel spricht hingegen dafür, daß bei ihnen doch Erwägungen wie wirtschaftlicher Erfolg, Position und Prestige, Einfluß und Macht stärker sind als der Gedanke an das langfristige Wohl der gesamten Menschheit. Und was die den Gesamtplan bestimmenden Politiker und Bürokraten anlangt — deren vorherrschende Motive sind, so sieht man es in allen sogenannten »sozialistischen« Diktaturen, vor allem die Machterhaltung und Machtmaximierung. Und selbst eine

kommunistische Weltregierung würde, falls sie so autoritär wäre, wie Harich voraussetzt, doch wohl weniger weitsichtig und selbstlos planen, als Harich annimmt. Harich übersieht, was schon Lord Acton bedachte, als er erklärte, Macht korrumpiere, und absolute Macht tendiere dazu, absolut zu korrumpieren. Heute können wir noch genauer formulieren: Herrschaftssysteme an sich sind wenig lernfreundlich, aber eine totale Herrschaft ist ausgesprochen lernfeindlich.

Das heißt aber auch, daß ein kommunistischer Weltstaat wegen der Rigidität der kommunistischen Eliten und entgegen den Erwartungen Harichs wohl gar nicht zustande kommen oder zumindest alsbald wieder auseinanderfallen dürfte. Die kommunistischen Eliten sind so an der Macht ihrer jeweiligen Staaten orientiert, daß sie noch weniger kompromißfähig zu sein scheinen als die Eliten der kapitalistischen Länder: man denke doch nur an den Gegensatz zwischen der Sowjetunion und Jugoslawien oder an den Kampf Chinas und der Sowjetunion, Vietnams und Kambodschas. Ein weiterer Grund läßt Harichs Vorstellung vom Kommunismus ohne Wachstum als illusionär erscheinen. Wenn die sogenannten sozialistischen Staaten ihren Bürgern so wenig Freiheit und Mitbestimmung bieten, wie das der Fall ist und wie Harich es ohne weiteres hinnimmt, so sind sie wohl stets versucht, als Ausgleich den Bürgern Konsummaximierung in Aussicht zu stellen. Harich verweist zwar auf den wirtschaftlichen Wettbewerb der westlichen und östlichen Systeme als eine der Ursachen von Konsumsteigerung und Wirtschaftswachstum. Er übersieht dabei jedoch, daß zwei andere Faktoren in dieselbe Richtung weisen: die autoritäre Verfassung und der zwischenstaatliche Machtkampf. Dieser mag den Konsum fördern oder nicht, auf jeden Fall beschleunigt er den Rüstungswettlauf und damit den Fortschritt der Destruktivkräfte. Das erklärt wohl auch, warum bisher im so-

zialistischen Lager nicht so viel mehr als im Westen getan worden ist, um die Umweltkatastrophe abzuwenden.

Weder der westliche Kapitalismus noch der östliche Kommunismus dürften imstande sein, die Umweltkatastrophe rasch und gründlich zu verhüten. Müssen wir folglich jede Hoffnung aufgeben, oder ist doch noch ein dritter Weg jenseits dieser Systeme und Ideologien denkbar und gangbar, auf dem wir zum Ziel gelangen könnten? Harich prangert nicht nur das Versagen des Kapitalismus an; für ihn ist das westliche politische System verantwortlich für »Störfaktoren«, die die Lösung der ökologischen Krise verhindern. Als solche Störfaktoren nennt er ausdrücklich die pluralistische Demokratie, den Parlamentarismus, die institutionalisierte Opposition (vgl. S. 135). Er hätte ruhig noch die Parteien und Verbände, die Grundrechte und das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht hinzufügen können. In der Tat, kein noch so entschiedener Demokrat oder Liberaler sollte bestreiten, daß alle diese Prinzipien und Strukturen, Institutionen und Organisationen durchaus der Durchsetzung kurzfristiger und partiellster Interessen und Vorurteile dienen können und dienen. Wir wissen sehr wohl, daß unsere »Verantwortlichen« und Politiker, unsere Eliten und Massen allzu oft das Hier und Heute gegenüber dem Ganzen und dem Morgen überbewerten. Wie heißt es doch so richtig bei Meadows in seinem Bericht: »Nur wenige denken weit voraus in die Zukunft von einem globalen Gesichtspunkt aus« — »je größer der mit einem Problem verknüpfte räumliche und zeitliche Bereich ist, um so weniger Menschen befassen sich mit der Lösung eines solchen Problems.«⁴ Und dennoch scheint uns die Demokratie immer noch bessere Voraussetzungen für einen Lernprozeß zu bieten als die Autokratie. Die Freiheit und die Wahrheit sind doch wohl letztlich geeigneter als die Knechtschaft und die Lüge, die Menschen die Gefahren von

heute und morgen erkennen zu lassen, und je flexibler die Institutionen sind, desto leichter können sie reformiert werden, so daß sie dann doch globaler und futurologischer funktionieren würden als bisher.

In diesem Geiste suchen manche nicht-marxistisch festgelegte Sozialisten nicht minder als Harich seit geraumer Zeit nach einer demokratisch-sozialistischen Lösung für die Umweltkrise. Harich selber erwähnt Eppeler und Sicco Mansholt. Andere Namen könnten hinzugefügt werden. Als Maßnahmen könnte man in Abwandlung der Ideen von Harich an eine Stärkung globaler Organisationen wie der Vereinten Nationen denken, aber auch darüber hinaus an die Aufstellung eines flexiblen Weltrahmenplans für die nächsten 20 oder 25 Jahre, eines Planes, der auf eine Synthese von globaler Planung und Wettbewerb, von Privatwirtschaft und Gemeinwirtschaft, von verantwortlichem Wachstum im planetarischen Ausmaß und regionalem »Lastenausgleich« hinzielen würde.

Wir unterstellen dabei zweierlei: einmal, daß wir alle rechtzeitig einsehen lernen, wie wichtig planetarische Planung ist, zum anderen aber auch, daß der Menschheit noch genügend Zeit und Kraft gegeben ist, eine solche Planung demokratisch durchzuführen. Ähnlich haben auch Aurelio Peccei und Manfred Siebker⁵ als Ziel des Club of Rome erklärt, »globale Strategien und Übereinkünfte bezüglich der Verwendung, Verteilung und Verwaltung kritischer, nicht regenerierbarer Rohstoffe des Planeten« seien unerlässlich geworden: »Sobald man nach diesem Prinzip verfährt, könnte sich freilich herausstellen, ... daß ähnliche Kriterien globalen Managements auch in bezug auf das Klima, den Weltraum, die Ozeane, vielleicht auch Energie im weitesten Sinne — und schließlich auch hinsichtlich des bebaubaren Landes unerlässlich geworden sind ... Es ist an Europa, die Initiative zu ergreifen, Wege zur Humanisierung des

Wachstums zu finden, es selektiv, zielgerichtet und beherrschbar zu machen und qualitative Veränderungen herbeizuführen, die ein vollständigeres Maß an Wohlbefinden und Erfüllung gewähren.«⁶ Das setzt natürlich die Über-

windung des totalen Gegensatzes von Ost und West voraus, das Betreten eines Dritten Weges, der über den westlichen Kapitalismus und den östlichen Etatismus hinausweisen würde.

Ossip K. Flechtheim

ANMERKUNGEN

1 Wolfgang Harich, *Kommunismus ohne Wachstum? Babeuf und der »Club of Rome«* — Sechs Interviews mit Freimut Duve und Briefe an ihn. Rowohlt Verlag, Reinbeck 1975.

2 Das Konzept Dr. Wolfgang Harichs, hier zitiert nach O. K. Flechtheim, *Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945*, 7. Band, Berlin 1969, S. 620 ff.

3 Theodor Prager, *Laying waste our powers*, in: *Sozialismus, Geschichte und Wirtschaft* — Festschrift für Eduard März, Wien 1973, S. 145 ff.

Ewald Nowotny, *Umweltqualität als neues Kriterium in der Diskussion von Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen*, ebenda, S. 133 ff.

4 M. Mesarović und E. Pestel, *Menschheit am Wendepunkt*, Stuttgart 1974, S. 12.

5 Aurelio Peccei und Manfred Siebker, *Die Grenzen des Wachstums — Fazit und Folgestudien*, rororo 6905, Reinbeck 1974, S. 41.

6 Ebenda, S. 44.